

Glanzstücke

Aus der Numismatischen Sammlung
der Deutschen Bundesbank
2013





Impressum

Herausgeber: Deutsche Bundesbank

Redaktion: Dr. Alexander Ruske

Gestaltung: Alexander Iwan, Manfred Iwan

Druck: Parzeller print & media GmbH & Co. KG, Fulda

ISSN: 2198-0314

© Deutsche Bundesbank, Frankfurt am Main 2013

■ Grußwort

Die Deutsche Bundesbank bewahrt, pflegt und vergrößert in ihrer Zentrale in Frankfurt am Main einen Schatz, dessen Existenz man hier nicht unbedingt erwarten würde. Ihre Numismatische Sammlung enthält historische und zeitgenössische Zahlungsmittel, die sowohl national als auch international keinen Vergleich zu scheuen braucht; mit insgesamt etwa 350.000 Objekten zählt sie zu den vier größten Sammlungen in Deutschland. Die Deutsche Bundesbank übernimmt mit ihrer Sammlung kulturelle Verantwortung und bewahrt eine „Geldgeschichte der Menschheit“ für kommende Generationen.



Ein Teil der Münzen, Geldscheine, traditionellen Zahlungsmittel und der Gegenstände rund um das Thema „Geld“ ist im Geldmuseum der Deutschen Bundesbank in Frankfurt am Main ausgestellt. Einen digitalen Einblick in die Numismatische Sammlung gibt es zudem im Internet auf www.bundesbank.de.

In dieser Reihe, deren ersten Band ich Ihnen hier übergebe, werden jährlich die Artikel zu den „Glanzstücken“ der Numismatischen Sammlung zusammengefasst. Im Laufe der Zeit werden unsere fachkundigen Autoren die gesamte Geldwelt erfassen und sicherlich hier und da selbst dem einschlägig vorgebildeten Leser noch Momente des Staunens bescheren.

A handwritten signature in blue ink, which appears to read 'R. Böhmler'. The signature is fluid and cursive.

Dr. h. c. Rudolf Böhmler
Mitglied des Vorstands der Deutschen Bundesbank

Vorwort

Glanzstücke aus der Numismatischen Sammlung der Deutschen Bundesbank – wer denkt bei dieser Überschrift nicht sofort an Kostbarkeiten in edlen Metallen, geschaffen in höchster Vollendung bildnerischen Könnens? Das ist die äußere, sinnliche Faszination bei der Betrachtung derartiger Kleinkunstwerke; ihr zu erliegen ist legitim und es werden immer wieder Stücke auch unter diesem Gesichtspunkt zur Präsentation ausgewählt werden. Gleichzeitig reden wir aber auch über Geld, ein ökonomisches Medium, ein Mittel zum Zweck aus Metall oder Papier von bisweilen kärglicher Erscheinung. Doch gleichgültig ob spektakulär oder unscheinbar – jede Münze und jeder Geldschein hat eine eigene Geschichte; und die – unter welchem Gesichtspunkt auch immer – herausragenden Exemplare versammeln sich an dieser Stelle als „Glanzstücke“.

Aber nicht nur die beiden Bargeldklassiker „Münze“ und „Geldschein“ erhalten hier ein Forum, sind sie doch, wenn man es so ausdrücken möchte, eine verkürzte Sicht der Dinge. In nicht wenigen Regionen der Welt haben sich andersartige Zahlungsmittel auf pflanzlicher, tierischer, mineralischer oder metallischer Grundlage entwickelt. Ihnen gilt ebenfalls die Aufmerksamkeit in dieser Reihe.

Bargeld war stets und bleibt weiterhin Bestandteil der menschlichen Lebenswelt. Es muss hergestellt werden, will geprüft und aufbewahrt sein. Durch seine Existenz hat es im Laufe seiner Geschichte eine Welt aus Gegenständen „rund um das Geld“ geschaffen, die uns heute oft nicht mehr geläufig oder allgemein zugänglich sind. Auch diese Zeitzeugen sollen gehört werden.

Wir laden Sie ein zu einem Streifzug durch die Welt des Geldes mit seinen mannigfaltigen Erscheinungsformen. Die Aufgabe des Autorenteamts war und wird künftig sein, in abwechslungsreicher Folge bedeutende/ungewöhnliche/eindrucksvolle Objekte aus den reichhaltigen Sammlungsbeständen auszuwählen und Ihnen ihre Geschichten zu erzählen.

Dr. Reinhold Walburg, Museums- und Sammlungsdirektor

■ Inhalt

Auch Du, mein Sohn Brutus?	4
Eine Goldmünze auf die Ermordung Caesars	
Die erste einer langen Reihe	8
Die 100-Mark-Banknote von 1875	
Feldherr, Kriegsgewinnler und Reichsfürst	12
Albrecht von Wallensteins Reichstaler	
Der Wendepunkt im 30jährigen Krieg	16
Medaille auf die Schlacht bei Breitenfeld 1631	
Geld aus der Kanonenfabrik	20
Der Kupferrubel von Katharina der Großen	
Hoch zu Ross	24
Der Reiterbrakteat aus Thüringen	
Die Prinzessin auf dem Stier	28
Ein 5-DM-Schein erregt die Gemüter	
Beschriebenes Metall	32
Der japanische Öbankin	
Preußisches Geld für Asien	36
Der Handelspiaster Friedrichs II.	
Gedruckte Unabhängigkeit	40
Der 90-Dollars-Schein von South Carolina	
Schwerer als fünf Goldbarren	44
Das Steingeld in der Südsee	
Geld auf der Waagschale	48
Die Nürnberger Löwenwaage	



Auch Du, mein Sohn Brutus?

Eine Goldmünze auf die Ermordung Caesars

„Brutus (...) ließ auf den Münzen, die er prägte, sein Bildnis und eine Mütze sowie zwei Dolche darstellen, und machte durch diese Bilder und die Inschrift deutlich, dass er mit Cassius das Vaterland befreit hatte“ – so schrieb der römische Historiker Cassius Dio fast ein Vierteljahrtausend nach der Prägung dieser denkwürdigen Münzen. Kaum ein zweites Münzbild erlangte die gleiche Berühmtheit wie die Freiheitskappe zwischen zwei Dolchen, begleitet von der Inschrift „EIDibus MARTiis“. Die hier genannten „Iden des März“ entsprechen nach heutiger Datierungsweise dem 15. März des Jahres 44 v. Chr., dem Tag der Ermordung des Caius Iulius Caesar im Saal des Pompeiustheaters in Rom.

Caesars Machtfülle und sein Führungsanspruch waren unvereinbar mit dem republikanischen Gedanken, der bis dahin in Rom vorgeherrscht hatte. Das Fass zum Überlaufen brachte ein öffentlicher Auftritt, bei dem sich Caesar, gekleidet in altrömische Königstracht mit goldenem Kranz, als „Diktator auf Lebenszeit“ präsentierte. Etwa 60 Verschwörer, darunter Cassius und Brutus, taten sich wenig später zusammen und ermordeten ihn mit 23 Dolchstichen. Einer von ihnen, Marcus Iunius Brutus, ließ auf diesen Anlass die hier gezeigte Gedenkmünze prägen, die in nicht mehr zu überbietender Direktheit auf den Mord hinweist.

„καὶ σὸ τέκνον – auch du, mein Kind“ soll Caesar nach der antiken Überlieferung gesagt haben, als er unter den Attentätern auch den von ihm bevorzugt behandelten Brutus erblickte. Heutzutage bekannter sind die berühmten Worte in der Version Shakespeares „*et tu, Brute?*“ – „Brutus, auch du?“, oder auch in der – gänzlich entstellten – Fassung „Auch du, mein Sohn Brutus“. Nach der Tat folgt ein Meisterstück der Verdrängungskunst: Brutus lässt sein Bildnis auf Münzen setzen. Genau diese Ungeheuerlichkeit – das Porträt eines



Die Ermordung Caesars an den Iden des März 44 v. Chr.
© ullstein bild

Lebenden auf Münzen – hatten die aufrechten Republikaner noch kurz zuvor als Schritt auf dem Weg zu der vermeintlich angestrebten Königsherrschaft Caesars gewertet. Pikanterweise ziert der Kopf des Brutus unter anderem auch noch genau jene Stücke, die so sehr selbstbewusst die Rettung der Republik feiern. Die Umschrift nennt in abgekürzter Form den Prägeherrn, Brutus, sowie den für die Durchführung der Prägung verantwortlichen Münzmeister Lucius PLAETorius CESTianus. Die Rückseite verweist mit den beiden Dolchen und der Freiheitsmütze auf die folgenschweren Ereignisse an den Iden des März 44 v. Chr. Dieser in der Legende „EIDibus MARTiis“ explizit genannte Tag nahm in der Ideologie der Caesarmörder einen entscheidenden Stellenwert ein. Die Zahl der Dolche und deren unterschiedliche Knaufgestaltung verweist auf die beiden Hauptakteure, Brutus und Cassius. Die in der Mitte abgebildete Freiheitskappe (*pileus libertatis*) ist das alte Symbol der Freiheit und Kennzeichen des freien Bürgers. Nach dem Bericht des antiken Historikers Appian soll direkt nach der Tat, als auf den Straßen der Tod Caesars verkündet wurde, ein solcher *pileus* von einem der Verschwörer auf einer Lanze getragen worden sein.

Hergestellt wurden die Brutus-Münzen in den Jahren 43/42 v. Chr. wahrscheinlich zur Verteilung an die Soldaten und Offiziere anlässlich der Heerschau vor den Entscheidungsschlachten bei Philippi gegen die Caesarianer. Nach der Niederlage der Attentäter 42 v. Chr. ließen die Sieger Stücke dieser Art natürlich aus dem Verkehr ziehen. Die relativ vielen unterschiedlichen Vorder- und Rückseitenstempel, die wir heute bei den Denaren unterscheiden können, lassen auf eine hohe Prägezahl schließen. Von der Goldprägung, gibt es nur noch ein einziges zweifelsfrei echtes Exemplar, unseren hier abgebildeten Aureus; von den Silbermünzen sind lediglich etwa 50 Denare bekannt.

Das markante und überaus symbolträchtige Rückseitenbild mit der Freiheitskappe und den Dolchen wurde, aus unterschiedlichen Gründen, bis in die frühe Neuzeit in der Münz- und Medaillenprägung verwendet.



Denar des Brutus



Medaille von Lorenzo de' Medici (1537 oder später) auf den Mord an seinem Vetter Alessandro

Römische Republik
Marcus Iunius Brutus
Aureus, 43/42 v. Chr. / Denar, 43/42 v. Chr.

Münzmeister L. Plaetorius Cestianus

Münzstätte Mobile Münzstätte bei Brutus

Material Gold / Silber

Gewicht 8,04 g / 3,66 g

Durchmesser 19,9 mm / 18,9 mm



Die erste einer langen Reihe

Die 100-Mark-Banknote von 1875

Die Vereinigung der deutschen Staaten 1871 zu einem gesamtdeutschen Reich schuf die Voraussetzungen für eine Vereinheitlichung des bis dahin vielfältigen Währungssystems, in dem 33 Notenbanken, 20 Bundesstaaten und drei Körperschaften Geldscheine ausgaben.

Die bis dahin historisch gewachsenen Länderwährungen, der norddeutsche Taler und der süddeutsche Gulden, wurden 1871 von der Mark zu 100 Pfennig im gesamten Reichsgebiet als uneingeschränkte neue Währung abgelöst.



*Die Proklamation des deutschen Kaiserreiches am 18. Januar 1871, Anton von Werner 1885
© akg-images*

Bis zur Einrichtung der zentralen Notenbank 1875 gaben auch Privatnotenbanken hohe Nominalwerte aus und sicherten damit ein ausreichendes Kontingent an Papiergeld. Der Gesamtwert der umlaufenden Privatbanknoten belief sich auf 1.046,6 Millionen Mark. So dauerte es einige Zeit, bis Noten der Reichsbank verstärkt in Umlauf gerieten. Zu der ersten ausgegebenen Serie der Reichsbank gehörte der hier abgebildete 100-Mark-Schein. Er markiert den Anfang der 130 Jahre lang andauernden Markwährung in Deutschland.



*Banknote der Preußischen Hauptbank vom
1. Mai 1874, Vorlage für die Reichsbank*

Der in Blau gehaltene Geldschein steht stilistisch am Anfang einer gestalterischen Entwicklung. Anti-



Gebäude der Preussischen Hauptbank, späteren Reichsbank in der Berliner Jägerstraße

und die Kette des Schwarzen-Adler-Ordens trägt, verweist auf die deutsche Nation.

Einige Zeitgenossen empfanden die Gestaltung der Banknote als unzeitgemäß. In der Reichstagsdebatte Nr. 28 über das Bankgesetz vom 15. Dezember 1875 kam die ästhetische Seite des neuen Geldes zur Diskussion. Von „theatralische(m) Blendwerk“ und „Schmiererei“ ist die Rede; die Silhouette des Minervakopfes auf der Vorderseite „will nicht recht zusammenstimmen“



Nachfolgebanknote von 1883

kisierende Elemente wie der von gebundenen Zweigen umramte Minervakopf der rechten Vorderseite und zwei kniende Putten der Rückseite, die die Wertzahl 100 im Kranz halten, geben der Banknote einen eher dekorativen Eindruck. Einzig der Reichsadler unter der Kaiserkrone, der auf der Brust den Wappenschild der Hohenzollern

mit den nackten Genien auf der Rückseite. Die Banknote wirke wie ein „Potpourri von allem Möglichen“. Dabei geht die Gestaltung der Banknote auf die Druckplatten der Preussischen Hauptbank zurück. Sie unterscheidet sich von dem preussischen Vorbild lediglich durch den Reichsadler und den Schriftzug „Reichsbanknote“ anstelle des preussischen Wappens und des Schriftzuges „Preussische Banknote“ auf der Vorderseite. Optisch passten die Grafiker der Reichsbank die Banknote relativ schnell dem zeitgenössischen

Geschmack an. Die Nachfolgerin von 1883 zeigt auf der Vorderseite nur noch den Reichsadler mit Kaiserkrone im Untergrunddruck. Die Rückseite greift eine abstrakte Version des Adlers auf. Das Porträt der Germania ist von allegorischen Figuren umgeben. Ihnen zugeordnete Gegenstände symbolisieren die Landwirtschaft und die Industrie.

Hergestellt wurden die ersten Reichsbanknoten mittels Kupferplatten in der Geheimen Oberhofdruckerei Decker in Berlin (ab 1879 Reichsdruckerei). Das Papier produzierte die Firma Ebart in Spechthausen bei Eberswalde in Brandenburg. Wie das Papier der parallel umlaufenden Geldscheine besteht es aus Hanffasern. Es ist mit dem Wasserzeichen 100 RBD (Reichsbankdirektorium) versehen. Das rote Siegel mit dem Reichsadler und Unterschriften legitimieren die Note als offizielles Zahlungsmittel. Noten dieser Art waren von 1876 bis 1925 in Umlauf. Der abgebildete Schein trägt noch die Unterschriften der gesamten Reichsbankleitung: Reichsbankpräsident von Dechend, Reichsbankdirektorium: Boese, von Rotth, Gallenkamp, Herrmann, Koch, von Koenen. Im Laufe des 20. Jahrhunderts wurde die Verwendung von Unterschriften stark zurück genommen. Der Euro zeigt nur noch die Unterschrift des Präsidenten der Europäischen Zentralbank.

Kaiserreich Deutschland Reichsbank 100 Mark, 1. Januar 1876	
Maße	16 x 10,2 cm
Papier	Hanffaserpapier
Druck	Tiefdruck über Kupferplatten, ohne Untergrunddruck
Druckerei	Geheime Oberhofdruckerei Decker, Berlin
Umlaufzeit	August 1876 – 5. Juli 1925
Straftext	Rückseite links und rechts: „Wer Banknoten nachmacht oder verfälscht oder nachgemachte oder verfälschte sich verschafft und in Verkehr bringt, wird mit Zuchthaus nicht unter zwei Jahren bestraft.“



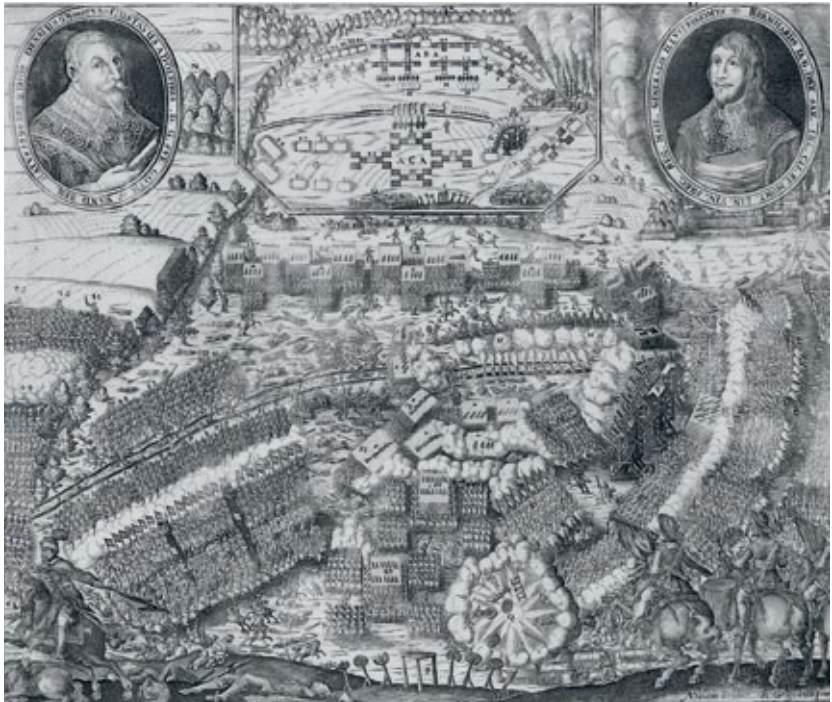
Feldherr, Kriegsgewinnler und Reichsfürst Albrecht von Wallensteins Reichstaler

Albrecht von Wallenstein (1583–1634) war eine der markantesten Persönlichkeiten im Dreißigjährigen Krieg (1618–1648). Als erfolgreicher kaiserlicher Feldherr und Kriegsunternehmer gelangte er zu Macht und Ansehen. Auf dem Höhepunkt seiner Laufbahn besaß er gleichzeitig die Herzogtümer Mecklenburg, Friedland und Sagan. Von diesem Erfolg kündet der 1629 in der Münzstätte Sagan (heute: Żagań/Polen) in Schlesien geprägte Reichstaler (siehe Abbildung). Er zeigt auf der Vorderseite ein Brustbild Wallensteins und auf der Rückseite einen Schild unter einem Fürstenhut, in dem die Wappen der ihm gehörenden Gebiete gezeigt werden. Umkränzt wird

der Wappenschild durch die Kette des Ordens vom Goldenen Vlies – ein Zeichen, dass Wallenstein Träger dieser höchsten kaiserlichen Auszeichnung war. Die lateinischen Umschriften auf beiden Seiten der Münze bilden eine Einheit und fassen seine Würden zusammen: „ALBERTVS Dei: Gratia: DUX MEGAPolitanus: FRIDlandiae: ET SAGani: PRinceps: VANDalorum: / COMes: SVERini: DOMinus: ROSTochii: ET STARGARDiae:“ (Albrecht von Gottes Gnaden Herzog von Mecklenburg, Friedland und Sagan, Fürst der Vandalen / Graf von Schwerin, Herr von Rostock und Stargard).



*Wallenstein, zeitgenössischer
Kupferstich von Hendrik Hondius
© ullstein bild*



*Schlacht bei Lützen 1632,
© Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel*

Auf dieser wie auch auf seinen anderen Münzen präsentiert sich Wallenstein wie jeder Reichsfürst seiner Zeit: Auf der Vorderseite ein Porträt, auf der Rückseite Wappen, dazu Umschriften mit Namen und Titeln. Diese Inszenierung des Normalen sollte vergessen machen, dass Wallenstein alles andere als ein gewöhnlicher Reichsfürst war. Denn geboren worden war er als Spross eines nicht sonderlich begüterten Zweigs eines böhmischen landadeligen Geschlechts, und erst seine Erfolge im Dienst Kaiser Ferdinands II. (1578–1637) im Dreißigjährigen Krieg ermöglichten ihm den Aufstieg in den begehrten Reichsfürstenstand.



Wallensteins Tod 1634, Auszug aus: Eygentliche Abbildung und Beschreibung deß Egerischen Panckets (...), o.O. 1634

© Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel

Bereits zu Beginn des Dreißigjährigen Kriegs hatte sich Wallenstein auf die Seite des Kaisers und damit gegen die Mehrheit seiner böhmischen Standesgenossen gestellt. Während diese den Aufstand gegen Ferdinand probten, kämpfte Wallenstein in wechselnden Funktionen für die Sache des Kaisers. Dies sollte sich nach der Niederschlagung des Böhmisches Aufstands bezahlt machen. Wallenstein erhielt hohe politische Führungsämter im Königreich Böhmen, dazu umfangreichen Landbesitz und den Titel eines Reichsfürsten. 1625 schließlich stellte er als Kriegsunternehmer ein von ihm vorfinanziertes rund 50.000 Mann starkes kaiserliches Heer auf, mit dem er bis 1629 in allen

Schlachten siegreich blieb. Als Dank für die damit verbundene Ausweitung der Kaisermacht im Reich – und auch deswegen, weil Ferdinand II. mangels Finanzkraft seine bei Wallenstein aufgelaufenen Verbindlichkeiten nicht in barem Geld zurückzahlen konnte – wurden ihm 1628 zusätzlich die Herzogtümer Sagan in Niederschlesien und Mecklenburg übertragen.

Für einen Aufsteiger und Newcomer wie Wallenstein war das mit seinen neuen Herrscherämtern als Herzog und Reichsfürst verbundene Münzrecht von besonderer Bedeutung. Dokumentierten doch die Münzen mit seinem Bild für jedermann sichtbar seine neu erworbenen Würden. Dementsprechend aktiv hat Wallenstein in seinen Münzstätten Geld prägen lassen.

Auf Druck der Kurfürsten – denen Wallenstein zu mächtig geworden war – entließ Ferdinand II. seinen Feldherrn 1630. Er musste ihn aber 1632 eilends wieder reaktivieren, um den Siegeszug des neu in den Krieg eingetretenen schwedischen Königs Gustav II. Adolph (1594–1632) zu stoppen. Obwohl Wallenstein dies leidlich gelang, fiel er am kaiserlichen Hof erneut in Ungnade. Seine 1633/1634 mit den Kriegsgegnern Schweden und Kursachsen verdeckt geführten Verhandlungen wurden als Verrat interpretiert. Wallenstein wurde abgesetzt, von einem kaiserlichen Geheimgericht zum Tod verurteilt und am 25. Februar 1634 auf der Flucht in Eger (heute: Cheb/Tschechien) getötet.

Herzogtum Sagan (Schlesien)
Albrecht von Wallenstein (1583–1634)
Reichstaler, 1629

Münzstätte	Sagan
Münzwardein	Gottfried Ehrlich
Material	Silber
Gewicht	29,01 g
Durchmesser	46,6 mm



Der Wendepunkt im 30jährigen Krieg

Medaille auf die Schlacht bei Breitenfeld 1631

Medaillen dienen der Bewahrung und Präsentation historischer Erinnerung. Dies gilt auch für die silberne Medaille auf die Schlacht bei Breitenfeld aus dem Jahr 1631 – eine der wichtigsten Schlachten während des Dreißigjährigen Kriegs (1618–1648). Der Sieg des schwedisch-sächsischen Heers war der erste nennenswerte militärische Erfolg der Protestanten gegen den Kaiser seit Beginn des Kriegs. Die Vorderseite der Medaille zeigt eine detailreiche Kampfdarstellung: Reiter, Artillerie und Fußsoldaten sind zu erkennen, Tote und Verwundete bedecken das Schlachtfeld. Am Himmel schwebt ein Engel mit Flammenschwert. Die Umschrift lautet „AUXILIANTE DEO PRESSIS VICTORIA

VENIT AN: M DC XXXI VII SEPT:" (Mit Gottes Hilfe kam den Bedrängten am 7. September 1631 der Sieg). Die Rückseite der Medaille wird von drei Allegorien – Gerechtigkeit (mit Schwert), Beständigkeit (mit Säule) und Gottesfurcht (mit Zweig) – dominiert. Über ihnen schwebt eine Segenshand, bestrahlt von der hebräischen Inschrift JEHOVA. Im Hintergrund ist die Silhouette Leipzigs zu erkennen, in dessen Nähe Breitenfeld lag. Die Umschrift lautet „IVSTITIA ET PIETAS CONSTANS ANIMUSQUE TRIUMPHANT“ (Gerechtigkeit und Gottesfurcht und Beständigkeit triumphieren).

Im Verlauf des Dreißigjährigen Krieges markiert das Treffen bei Breitenfeld 1631 einen Wendepunkt. Nachdem der Krieg 1618 mit einem Aufstand der mehrheitlich protestantischen Adligen Böhmens gegen den katholischen



Zeitgenössische Abbildung der Schlacht bei Breitenfeld, aus: Warhafftige Abbildung und Beschreibung des grossen und gewaltigen Treffens (...), o.O 1631
© Stadtbibliothek Nürnberg, Will. I. 440

Kaiser Ferdinand II. (1578–1637) begonnen hatte, waren die kaiserlichen Truppen von Sieg zu Sieg geeilt. Dies hatte erheblich dazu beigetragen, dass sich das Geschehen zu einem europäischen Großkonflikt ausweitete, in dem viele politische, dynastische und konfessionelle Auseinandersetzungen zusammenflossen. Es ging um die Vorherrschaft in Europa, die Rolle der Monarchen, die Mitbestimmung der Stände und – nicht zuletzt – um die



*Kurfürst Johann Georg I. von Sachsen
(um 1620–1625)
© Staatliche Kunstsammlungen Dresden*

Frage nach der (richtigen) Religion. Der Sieg der evangelischen Mächte Schweden und Kursachsen bei Breitenfeld war der erste – und noch dazu in seinem Ausmaß unerwartete – militärische Erfolg gegen die kaiserlich-katholische Seite und leitete eine Wende im Kriegsverlauf ein. Vor Breitenfeld schien der Kaiser auf der Siegerstraße zu sein, nach Breitenfeld war er es nicht mehr.

Geschaffen hat die Medaille auf die Schlacht bei Breitenfeld Sebastian Dadler (1586–1657), einer der bedeutendsten deutschen Medailleure des 17. Jahrhunderts. Darauf weisen die Initialen „S“ und „D“ hin, die auf der Rückseite unterhalb der Inschrift „Gott mit uns“ zu

erkennen sind. Sein Auftraggeber war der sächsische Kurfürst Johann Georg I. (1585–1656), der damit nachdrücklich auf den kursächsischen Beitrag zum Sieg der protestantischen Sache bei Breitenfeld hinweisen wollte. Auffällig ist, dass in der kurfürstlich-sächsischen Interpretation des Geschehens jeder Hinweis auf den eigentlichen Sieger von Breitenfeld, den schwedischen König Gustav II. Adolph (1594–1632), fehlt. Stattdessen betonen die Bildkomposition und die Um- und Inschriften die Bedeutung Gottes für den Sieg

der evangelischen Sache in besonderer Weise. Nach einer langen Phase der Erfolglosigkeit habe der Herr die Standhaftigkeit der bedrängten Protestanten durch den Triumph in der Schlacht belohnt.

Die kursächsische Medaille auf die Schlacht bei Breitenfeld 1631 will den Ruhm des Sieges nicht allein den Schweden und ihrem König überlassen, sondern setzt einen eigenen Akzent. Dies entsprach dem traditionellen Selbstverständnis Kursachsens als Mutterland der Reformation und dem daraus abgeleiteten Anspruch der sächsischen Kurfürsten auf die Führungsrolle im evangelischen Lager. Keinesfalls – so die unschwer zu entschlüsselnde Botschaft der kursächsischen Gedenkmedaille – war man in Dresden gewillt, diesen traditionellen Führungsanspruch zugunsten einer anderen Macht aufzugeben.

Kurfürstentum Sachsen
Johann Georg I. (1585–1656)
Gedenkmedaille auf die Schlacht bei Breitenfeld (1631)

Medailleur	Sebastian Dadler (1586–1657)
Gewicht	65,35 g
Material	Silber
Zusammensetzung	Silber (97,38 %), Kupfer (1,83 %), Blei (0,79 %)
Durchmesser	65,56 mm



Geld aus der Kanonenfabrik

Der Kupferrubel von Katharina der Großen

In den Jahren ab 1769 ließ die russische Zarin Katharina II. unter anderem zur Finanzierung des Russisch-Osmanischen Krieges (1768–1774) massenhaft Papiernoten, sogenannte Assignaten, ausgeben. Im Prinzip waren dies papierne Dokumente, die einen Anspruch auf einen Anteil am staatlichen Edelmetallschatz dokumentierten. Die Assignaten zu 25, 50, 75 und 100 Rubel, die Katharina II. in Umlauf brachte, waren allerdings nicht in Gold oder Silber, sondern ausschließlich in Kupfermünzen einlösbar.

In den Jahren 1769, 1771 und 1772 gab die Zarin Assignaten im Gesamtwert von 10,2 Millionen Rubel aus – für damalige Verhältnisse ein enormer Betrag. Das ließ Zweifel aufkommen, ob sie das Versprechen einhalten könne, alle diese Scheine in Metall einzulösen. Den deshalb vermehrt auftretenden Tauschwünschen begegneten die offiziellen Stellen auf ihre Weise: Statt der üblichen kupfernen 5-Kopeken-Stücke, die im Bargeldumlauf kursierten, sollten vollwertige Kupferrubel ausgezahlt werden – in einem neu festgelegten Standard im Stückgewicht von 1 Kilogramm. Die Einlösung eines 100-Rubel-Scheines hätte dem Einreicher somit 100 kg Kupfer in Form von einhundert etwa 2,5 cm dicken und fast 8 cm großen 1-Rubel-Stücken beschert, jeder einzelne größer und etwa sechsmal schwerer als ein heutiger Eishockeypuck – und damit extrem unhandlich. Das Vorhaben der offiziellen Stellen hätte



Zarin Katharina II. die Große, 1729–1796
© ullstein bild

den Umtausch unpopulär gemacht und die ungeliebten Assignaten wohl im Umlauf gehalten – wobei ihr Wert wegen der prinzipiellen Umtauschbarkeit in Kupferrubel wohl erhalten geblieben wäre. Das Vorhaben scheiterte aber an der technischen Umsetzbarkeit. So entwerteten sich die Assignaten rasch gegenüber dem Silbergeld, besonders während der Napoleonischen Kriege. Erst gegen Mitte des 19. Jahrhunderts wurde der Assignatenumlauf beendet. Die Einführung von Papiergeld – egal wo und zu welcher Zeit – war immer mit Schwierigkeiten verbunden; die Geschichte der Zahlungsmittel liefert hierfür die Erklärung. Dem Papiergeld voraus ging stets die Münze, ein Stück



Zum Vergleich: Der Kupferrubel misst 2,6 cm in der Dicke, das 2-€-Stück lediglich 2,5 cm im Durchmesser.

Metall, dessen Kaufkraft zu einem großen Teil von seinem Materialwert bestimmt wurde. Dabei war es unerheblich, ob es sich um Gold, Silber oder ein unedles Metall handelte. Auch wenn der nominelle Wert einmal sinken sollte, gänzlich wertlos konnte eine Münze niemals werden.

Anders das Papiergeld: Sein Wert basierte auf Vertrauen – Vertrauen darauf, dass die ausgebende Autorität eine solide Geldpolitik betrieb. Als Grundlage dafür galt, dass der Wert der umlaufenden Papiergeldmenge durch Edelmetall gedeckt war; und dass somit ein Geldschein jederzeit bei dessen Emittenten gegen Münzgeld eingetauscht werden konnte. Bestand Vertrauen in den Wert des Papiergeldes, so wurde selten von dem Einlösungsversprechen Gebrauch gemacht. Indes ließ eine vermehrte Ausgabe von Scheinen dieses Vertrauen oft schwinden. Dann suchten viele Halter von Papiergeldbeständen ihre Scheine, oder zumindest einen Teil davon, in wertsicheres Metall einzutauschen.

Russische Kupferrubel im 1-kg-Standard wurden lediglich in der Regierungszeit Katharinas II. mit den Jahreszahlen 1770 und 1771 geprägt. Nach dem anzuwendenden Münzfuß gingen 16 Rubel auf das alte russische Gewichtsmaß „Pud“ zu 16.380 kg; das Sollgewicht eines Rubels lag also genau genommen bei 1023 g. In einer normalen Münzstätte waren derartige Stücke nicht zu prägen; so wurde diese nicht leicht zu bewältigende Aufgabe der Geschützfabrik in Sestroretsk nahe St. Petersburg übertragen, in der man schon über einige Erfahrungen in der Münzprägung verfügte. Nach acht Jahren erfolglosen Experimentierens wurde das Vorhaben jedoch 1778 aufgegeben; es scheiterte an der Unmöglichkeit, die Schrötlinge in einem ökonomisch vertretbaren Rahmen und in ausreichender Stückzahl zügig herzustellen.

Lediglich zwei Originale dieser außergewöhnlichen Prägung sind bekannt, jeweils ein Exemplar der beiden Jahrgänge; sie liegen in der Sammlung der Eremitage in St. Petersburg. Im Jahr 1836 sollten auf Anordnung des damaligen Finanzministers Georg Graf Cancrin neue Exemplare (Nowodely) mit den in der Münzstätte St. Petersburg aufbewahrten Originalstempeln hergestellt werden. In den 1840er und 1850er Jahren wurden schätzungsweise 40–50 Stücke, darunter auch das abgebildete Exemplar, geprägt.

Russisches Zarenreich Katharina II., 1762–1796 Rubel 1771 (Nowodel)	
Münzstätte	Sestroretsk
Material	Kupfer
Gewicht	1034 g
Durchmesser	77,5 mm
Dicke	26,4 mm
Vorderseitenlegende	МОНЕТА / РУБЛЬ („maneta rubl“ = Rubelmünze)
Randschrift	СЕСТРЕЦКАГО МОНЕТАГОДВОРА („Sestreretzka manetnava dwara“ = Münze des Sestreretzker Münzhoofs)



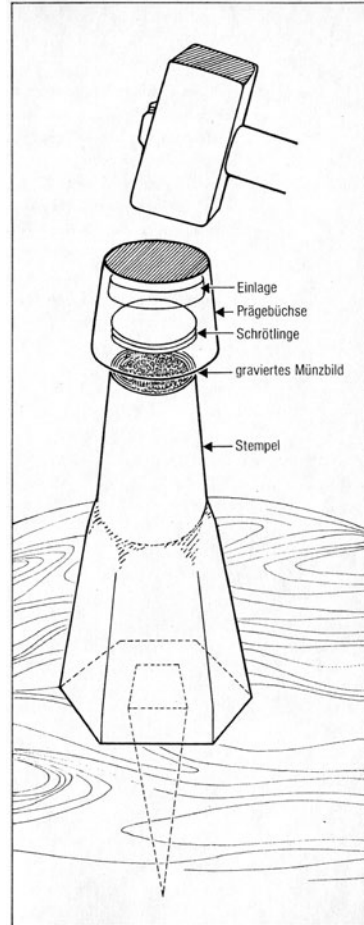
Hoch zu Ross

Der Reiterbrakteat aus Thüringen

Heutzutage sind Münzen und Geldscheine verlässliche Größen, sie bleiben viele Jahre unverändert. Im deutschen Mittelalter zu Zeiten des sogenannten regionalen Pfennigs war dies anders. Über 400 Münzstätten produzierten Münzen, die nur am Ort ihrer Entstehung und in dessen näherer Umgebung gültig waren. Mit dem Geldmachen war Geld zu machen: Teilweise mehrmals jährlich produzierten die Münzherren neue Münzen; das umlaufende Geld wurde für ungültig erklärt und musste zum Nennwert in die neuen Stücke umgetauscht werden – gegen Entrichtung einer Gebühr. Obendrein enthielten die Neuprägungen oft weniger Edelmetall als ihre Vorläufer, da die Münz-

herren Gewicht und Feingehalt verminderten.

Die Folge dieser Entwicklung war, dass die Münzen von Jahr zu Jahr schlechter wurden. So musste beispielsweise der Erzbischof von Magdeburg im Jahre 1276 gestehen, dass in Halle die Pfennige inzwischen derartig leicht geworden waren, dass sie durch einen Windhauch weggeblasen würden. Die qualitätvollen Münzen Pippins und Karls des Großen, die im gesamten Reich einheitlich ausgeprägt worden waren, waren damals nur noch Schatten der Erinnerung. Die unzuverlässigen Geldverhältnisse wurden für den Handel im Laufe der Zeit immer mehr zur Bürde. Diesen Einschränkungen suchten die Kaufleute über die Städte, in denen sie den entscheidenden Einfluss ausübten, entgegenzuwirken. Das Resultat war der „ewige“ Pfennig, der keinem Wechsel mehr unterlag und die verlässliche Grundlage eines ungestörten Handels darstellte.



Schematische Darstellung des Prägevorgangs

Aufgrund ihrer nur einseitigen Prägung auf dünnen Silberplättchen stellen die sogenannten Brakteaten des 12. und 13. Jahrhunderts eine Besonderheit in der mittelalterlichen deutschen Pfennigprägung dar. In Mitteldeutschland entstand ein besonderer Typus dieser Münzart, charakterisiert durch extrem große, leichtgewichtige Schrötlinge von bis zu 50 Millimeter Durchmesser und einem Gewicht von bisweilen weniger als einem Gramm. Die Größe der Stücke bot Raum für künstlerisch sehr qualitätvolle Darstellungen, die sie zu

Kleinkunstwerken der Romanik werden ließen. Typisch für den thüringischen Raum sind die sogenannten Reiterbrakteaten, auf denen der Inhaber des Münzrechtes hoch zu Pferd – und nicht, wie gewöhnlich, stehend oder sitzend – dargestellt ist. Eingeführt wurde diese neue Art der Herrscherrepräsentation vermutlich um die Mitte des 12. Jahrhunderts von Landgraf Ludwig II. von Thüringen. Dem dritten Träger dieses Namens verdanken wir das abgebildete prachtvolle um 1180 entstandene Gepräge, dessen Gesamtkomposition und fein gestalteten Details das hohe künstlerische und handwerkliche Können des Stempelschneiders widerspiegeln. Entsprechend dem Verständnis des Mittelalters ist jede bildliche Wiedergabe aber nur ein Sinnbild, kein Abbild; die Personen werden durch ihre Kleidung und Attribute als Typus (König, Bischof, Graf) charakterisiert.

Die äußerst geringe Dicke der Brakteaten machte die Verwendung eines Rückseitenstempels überflüssig, ja sogar unmöglich. Der dünne Schrötling bot nicht genug Metall, um die Bilder der Vorder- und Rückseite durch den Prägevorgang gleichermaßen plastisch hervortreten zu lassen. Der „Nachteil“ der fehlenden Rückseite wurde ausgeglichen durch den Vorteil einer sehr ökonomischen Herstellungsweise. Auf den in einen Holzklotz eingelassenen Stempel konnten gleich mehrere der dünnen Silberplättchen aufgelegt und mit kräftigen Hammerschlägen gleichzeitig geprägt werden. Die Stelle des Oberstempels bei zweiseitig geprägten Münzen versah hier eine Metallbüchse, deren Boden mit Hartholz, Blei oder Leder gefüttert war; die Zeichnung mag dies verdeutlichen.

Diese Methode wurde jedoch nicht immer und überall angewendet, auch konventionelle Einzelprägungen und die Herstellung mittels positiver Stempel, – das heißt, das Bild wurde von der Rückseite in das Metall getrieben – wurden praktiziert.



*„Ewiger Pfennig“ des Bistums Konstanz
geprägt unter Heinrich II. von Klingenberg (1293–1306) ab 1300*



*Anonymer herzoglich-bischöflicher Pfennig aus Bayern (Regensburg)
geprägt um 1315–1374*

**Landgrafschaft Thüringen
Landgraf Ludwig III. (1172–1190)
Einseitiger Pfennig, um 1180**

Münzstätte	Gotha / Eisenach
Material	Silber
Gewicht	0,85 g
Durchmesser	44,5 mm



Die Prinzessin auf dem Stier

Ein 5-DM-Schein erregt die Gemüter

Prinzessin Europa auf dem Stier: Die antike Sagenfigur beflügelte schon die Phantasie der alten Griechen. Heutzutage ist sie vielgenutztes Symbol für Europa und den Prozess der europäischen Einigung. Die Idee zur Schaffung eines Europäischen Nationalstaates beziehungsweise zu einem Zusammenschluss der Staaten zu einer Europäischen Union erhielt nach dem Zweiten Weltkrieg starken Auftrieb. In diese Zeit fällt die Gründung der Bank deutscher Länder (am 1. März 1948) – der Vorläuferin der Deutschen Bundesbank.

Die Alliierten Militärregierungen, die damals im Westen Deutschlands die Politik bestimmten, veranlassten, dass am 1. März 1948 eine Zentralbank für die Westdeutschen Gebiete ihren Betrieb aufnahm. Zu den ersten Aufgaben der Bank deutscher Länder zählte



Entwurfszeichnung der 20-Mark-Banknote von Max Bittrof, 1948

die Versorgung der Deutschen mit ausreichendem und fälschungssicherem Bargeld. Denn die Geldscheine, welche die Militärregierungen kurz nach Kriegsende als Übergangslösung in Umlauf gebracht hatten, waren anfällig für Fälschung. Höchste Priorität hatte die Produktion der 5-DM-Banknote, da die Prägung von 5-DM-Münzen im kriegszerstörten Deutschland noch nicht möglich war. Über das Aussehen der ersten eigenen Banknoten wurde in einem Gestaltungswettbewerb entschieden. Fünf Grafiker reichten zunächst Entwürfe für 20-DM-Banknoten ein, anhand derer zwei Grafiker mit der weiteren Gestaltung beauftragt wurden. Max Bittrof, Gebrauchsgrafiker in Frankfurt am Main, übersandte den handgezeichneten Gewinnerentwurf. Er wurde



*Apulische Schale, 340–320 v. Chr.
© Kunsthistorisches Museum, Wien*

für die Produktion der 5-DM-Banknote leicht abgeändert und ab 1948 in der britischen Druckerei Thomas De La Rue produziert. 1955 übernahm die Bundesdruckerei in Berlin nach ihrer Wiederinbetriebnahme die Druckplatten. Alle Fünfer, die dort hergestellt wurden, tragen die Serienbezeichnung 7 A.

Über Europa – die Namensgeberin unseres Kontinents – berichtet der Mythos, dass der Göttervater Zeus in Gestalt eines prächtigen weißen Stieres die phönizische Prinzessin verführte und auf seinem Rücken über das Meer nach Kreta trug. Darstellungen der Europa mit entblößter Brust sind vor diesem Hintergrund nichts Ungewöhnliches, sie tauchen bereits ab dem 4. Jahrhundert v. Chr. auf. Bittrofs Entwurf allerdings zeigt eine völlig nackte Europa; das hinzugefügte weiße Stoffband hat höchstens eine dekorative Funktion. Diese Freizügigkeit überspannte für manche Zeitgenossen den Bogen: Schon kurz nach der Banknotenausgabe im März 1950 gipfelte die Empörung in einem Schreiben an die Staatsanwaltschaft: „Ich erhebe Strafantrag gegen Unbekannt wegen Verbreitung unzüchtiger Bilder, die geeignet sind, die öffentliche Moral besonders der jugendlichen Personen zu untergraben, Vergehen gegen § 184 StGB.“

Die Europa blieb in der Folgezeit die einzige klassische Mythengestalt auf deutschem Geld. Nachfolgende deutsche Banknoten zeigten ausschließlich Kopfbildnisse. Das Design der Euro-Banknoten, die im Jahre 2002 eingeführt



Das Kopfbild der Europa: Vasenmalerei, Hologrammstreifen, Wasserzeichen auf dem neuen 5-Euro-Schein (von links)

wurden, steht unter dem Motto „Zeitalter und Stile in Europa“ und illustriert dieses Thema mit architektonischen Bildelementen.

Um bei fortschreitenden technischen Entwicklungen den Fälschungsschutz auf höchstem Niveau zu garantieren, führt die Europäische Zentralbank (EZB) seit dem 2. Mai 2013 unter dem Namen „Europa-Serie“ schrittweise neuentwickelte Euro-Banknoten ein – beginnend mit dem 5-Euro-Schein. Die Änderungen erarbeitete der Graphiker Rudolf Gerstetter, der seinerzeit die letzte DM-Serie gestaltet hatte. Namensgeberin der neuen Serie ist Prinzessin Europa, die auf dem Geldschein in Form eines Hologramm- und Wasserzeichenporträts begegnet. Diese Darstellung ist einem Porträt der Europa nachempfunden, das sich auf einer südtalientischen Vase im Pariser Louvre findet.

Weiterführende Informationen erhalten Sie im Internet unter <http://www.neue-euro-banknoten.eu>

Bundesrepublik Deutschland
Bank deutscher Länder
5 Deutsche Mark, 9. Dezember 1945

Maße	12 x 6 cm
Papier	Baumwollpapier mit eingelagertem Metallfaden
Wasserzeichen	Porträt der Europa
Druck	Offsetdruck, Stichtiefdruck
Druckerei	Thomas De La Rue, London, ab August 1955 Bundesdruckerei, Berlin
Gestalter	Max Bittrof, Frankfurt am Main
Unterschrift	Präsident Geheimrat Vocke und Vizepräsident Könnecke
Umlaufzeit	22.03.1950–31.12.1966



Beschriebenes Metall

Der japanische Ōbankin

Der hier abgebildete Ōbankin (ō - ban - kin, jap. groß - Format - Gold) wurde im Oktober des zehnten Jahres der Kyōhō-Ära (1725) in einer Stückzahl von nur 8.515 Exemplaren geprägt. Der nominelle Wert dieser Münze – Ju Ryō = 10 Ryō – wurde mit Tusche auf die Vorderseite geschrieben. Darunter signierte das für die Goldprägung verantwortliche Mitglied der Gotō-Familie – hier nur mit dem Familiennamen – in zweifacher Weise: Einmal wurde der Name ausgeschrieben, zum anderen in Kaō-Form aufgetragen. Kaō, eine spezielle kalligraphische Namenssignatur, war hochgestellten Persönlichkeiten vorbehalten und musste von eigener Hand ausgeführt werden. Anhand

der Schriftform lässt sich feststellen, dass dieses Stück von Gotō Shinjō beschriftet wurde.

Bereits zur Zeit Tokugawa Ieyasu (1542–1616, Shōgun ab 1603) unterstand die Goldprägung einem Mitglied der Gotō-Familie. Um das Abreiben der Schrift zu verhindern, wurden Einzelstücke in Seide, Baumwolle etc. verpackt; größere Mengen bewahrte man in Holzkästen mit entsprechender Inneneinteilung auf. Gegen Entrichtung einer Gebühr konnte man die Schrift erneuern lassen. Neben der Schrift zeigt die Vorderseite vier Einstempelungen in Form der Kiriblume, des alten Herrschaftssymbols unbekannter Herkunft. Die Einkerbungen, die die ganze Vorderseite der Münze bedecken, sollten vermutlich anzeigen, dass das Stück durch und durch aus edlem Metall bestand. Die drei kleinen Punzen auf der Rückseite stammen vom Personal der Münzstätte. Die beiden unteren geben in abgekürzter Form die Namen der Arbeiter an, die diesen Ōban gefertigt haben, die obere wurde von einem Aufseher eingeschlagen.



*Blick auf einen Arbeitsgang in der Goldmünzstätte (Kinza) in Edo, Bildrolle 19. Jahrhundert
© Bank of Japan Currency Museum*

Mit einem Gewicht von 165 g und einem Nennwert von 10 Ryō, der 75 kg Kupfermünzen entsprach, besaß der Ōban eine gewaltige Kaufkraft – viel zu hoch für den normalen Geldumlauf. Ursprünglich fanden diese Münzen nur

bei Geschäften des kaiserlichen Hofes Verwendung, und der Hofadel benutzte sie zu Geschenkzwecken. Später wurden dann auch Außenhandels- und größere Inlandsgeschäfte mit Hilfe des Ōban getätigt. Im ersten Jahr der Manen-Ära (1860) wurden die letzten Exemplare geprägt.

Im Laufe seiner Geschichte unterlag auch der Ōban Veränderungen, die sich deutlich in der sehr großen Schwankungsbreite der einzelnen Emissionen zeigen. Feingehalt (von 67,70 bis 36,70 %) und Gewicht (von 165,35 g bis 112,50 g) variierten mitunter deutlich. Dies hatte naturgemäß zur Folge, dass der Ōban nie zu seinem Nominalwert umlief. Ausgelöst wurde diese Entwicklung, als es in der Genroku-Periode (1695–1706) infolge hoher Ausgaben des Herrscherhauses, Edelmetallabflusses ins Ausland und verminderter Gold- und Silberförderung zu Finanzproblemen kam. Der Versuch mittels Feingehaltsverschlechterungen die Prägezahlen zu erhöhen, hatte zur Folge, dass das bessere alte Geld gehortet wurde und nur das neue schlechtere zirkulierte. Außerdem verlor die Bevölkerung das Vertrauen in die Goldprägung und bevorzugte Silber- und Kupfermünzen. Die Finanzlage verbesserte sich deshalb durch diese Maßnahmen der Regierung nicht. Das abgebildete Exemplar wurde im Geiste einer konservativen Geldpolitik ausgegeben, die tatsächlich die finanzielle Lage verbessern konnte. Im zehnten Jahr der Kyōhō-Ära (1725) wurden nach einer längeren Pause wieder Ōbankin ausgegeben, die in Gewicht und Feingehalt an den guten alten Standard angeschlossen.



Zu einer Medaille verarbeitetes Ōbansegment

Verbunden mit der Ausgabe dieser besseren Prägungen war auch das Verbot der Genroku-Ōbankin, also jener besonders schlechten Goldmünzen, die die negative Entwicklung ausgelöst hatten.

Mitunter kommt es vor, dass Zahlungsmittel zweckentfremdet und umgearbeitet werden. Dieses Stück ist ein Beispiel für dieses Phänomen: Aus einem Ōban der Tenshō-Periode (1573–1592) herausgeschnitten wurde die Grundform für dieses medaillenartige Objekt vermutlich jedoch erst in moderner Zeit; darauf lässt die aus Herzen gebildete Umrahmung der privat eingepunzten japanischen Schriftzeichen Takara („Schatz“) schließen. Offen bleiben muss, ob damit das Stück selbst oder die Person gemeint ist, die dieses wertvolle Goldstück als Geschenk erhielt.

Kyōhō Ära (1716–1736)
Shōgun Tokugawa Yoshimune (1716–1745)
Ōbankin, 1725

Münzstätte	Edo (Tokyo)
Material	Gold (67,6 %)
Gewicht	165,51 g
Maße	151,5 x 93,2 mm

Tenshō Ära (1573–1592)
Zu einer Medaille umgearbeitetes Ōbansegment

Material	Gold (73 %)
Gewicht	27,99 g
Durchmesser	53,3 mm



Preußisches Geld für Asien

Der Handelspiaster Friedrichs II.

Friedrich II. von Preußen, genannt „der Große“, widmete sich neben seinen politischen Aktivitäten auch intensiv dem Geld- und Finanzwesen. In seine Regierungszeit fällt die Schaffung einer Münzsorte, die mit ihrer Bezeichnung „Piaster“ nicht in das preußische Münzwesen des 18. Jahrhunderts mit seinen Talern, Groschen und Pfennigen passt.

Die Vorderseite zeigt das Brustbild des Königs mit Harnisch und im Hermelinmantel, umgeben von einer Inschrift, die ihn als Friedrich, König von Preußen ausweist. Die detailreich gestaltete Rückseite deutet die beabsichtigte Ver-

wendung dieser Stücke im Ostasienhandel an: Ein Wilder Mann und ein Chinese halten einen Schild mit einem Dreimaster, darüber der gekrönte preußische Adler und darunter ein Monogramm-Wappen. Aufgelöst verrät es die „Königlich Preußisch-Asiatische Compagnie von Emden“ als den „Auftraggeber“ dieser undatierten Prägungen; darunter ist auf einem geschwungenen Band ihr Wahlspruch zu lesen: „CONFIDENTIA IN DEO ET VIGILANTIA“ (In Gottvertrauen und Wachsamkeit). Die lateinische Umschrift nennt in abgekürzter Form nochmals die Bezeichnung der Gesellschaft: „REGIA BORUSS: SOCIETAS ASIAT: EMBDÆ“.

Die Schildhalter, ein Wilder Mann und ein Chinese mit den begehrten Waren Seide und Porzellan, stehen symbolisch für Reichtum, erworben durch Gewinnung von Schätzen aus der Natur und dem Handel. Letzteres wird durch die Abbildung eines unter vollen Segeln fahrenden Handelsschiffes auf dem Schild nochmals unterstrichen.

Bild und Schrift ergänzen sich und geben die treibende Kraft hinter der Schaffung der Piaster und deren geplante Bestimmung preis – die Handelsinter-



Die „König von Preußen“, das erste Schiff der neu gegründeten preußischen Handelskompanie
© akg-images

sen der asiatischen Kompanie zu Emden. Diese 1751 gegründete Handelskompanie sollte von Emden aus den Chinahandel betreiben. Umgehend kam von ihr der Rat, große und im Feingehalt gute Silbermünzen für den Handel mit Asien prägen zu lassen; der König stimmte zu. Hintergrund der Gesellschaftsgründung und der Prägung dieser speziellen Münzen war die steigende Nachfrage nach asiatischen Gütern wie Tee, Gewürzen, Porzellan und Seide im 18. Jahrhundert. Die Befriedigung dieser Bedürfnisse suchte jede seefahrende Nation durch die Gründung eigener Kompanien zu gewährleisten. Es sollten damit Abhängigkeiten von und Geldabfluss in die europäischen Nachbarstaaten vermieden werden.

Diese Piaster wurden speziell für diesen Zweck geprägt und sollten in den asiatischen Zielländern, vornehmlich in China, in Konkurrenz zu den dort ebenfalls kursierenden englischen Kronen und niederländischen Dukatonen treten. Man wollte mit den Handelsmünzen – Prägungen für den Fernhandel ohne gesetzliche Zahlkraft im eigenen Land – vom Preisunterschied des Silbers profitieren, denn der Silberpreis lag in Asien deutlich über dem europäischen Niveau.

Gleich mit dem ersten Schiff, das die Compagnie auf den Weg nach Asien schickte, der „König von Preußen“, wurde eine Ladung Piaster verschifft. Diese hätten auch sogleich „cours gekriegt“, wurde nach erfolgreicher Rückkehr dem König stolz berichtet. Trotz dieses Erfolgs wurde die Prägung jedoch nicht fortgesetzt.

Über diese außergewöhnliche Prägung wissen wir erstaunlich wenig, weder sind vorgeschriebenes Gewicht und Feingehalt bekannt noch der Prägeort. Aufgrund des auf der Vorderseite signierenden Johann Christian Marmé, tätig als Stempelschneider und Münzmeister in der Münzstätte Kleve, wird dieser Ort als Prägestätte angenommen, geplant war wohl Aurich. Offensichtlich kam nur ein einziges, sehr sorgfältig geschnittenes Stempelpaar zum Einsatz. Gewicht und Feingehalt der Stücke orientierten sich vermutlich an der am weitesten verbreiteten Großsilbermünze der Zeit, dem spanischen Piaster oder „Peso de a ocho (reales)“, dem „Stück von Achten“, das heißt

909/1000 fein bei 27 g Gewicht. Der augenscheinliche Misserfolg dieser Münze könnte sich damit erklären, dass das Design in Asien nicht gefiel, oder dass sich der „Neuling“ gegen die eingeführten europäischen Konkurrenzprägungen nicht durchsetzen konnte.



*Spanischer 8 Reales aus der Münzstätte Mexiko
geprägt 1744 unter Philipp V. (1700–1746)*

**Königreich Preußen
Friedrich II. (1740–1786)
Piaster, ohne Jahr (1751)**

Münzstätte	Kleve (?)
Material	Silber
Gewicht	27,00 g
Durchmesser	39,7 mm
Randgestaltung	Strickrand



Gedruckte Unabhängigkeit

Der 90-Dollars-Schein von South Carolina

Das erste Papiergeld in der Neuen Welt wurde gegen Ende des 17. Jahrhunderts ausgegeben, rund ein Jahrhundert nach der europäischen Besiedelung des amerikanischen Kontinents. 100 Jahre später emittierte South Carolina einen 90-Dollars-Schein, der die Ereignisse der Zeit eindrucksvoll spiegelt. Datiert auf den 8. Februar 1779 war der dargestellte Kampf des Herakles mit dem Nemeischen Löwen wohl eine Anspielung auf den zu dieser Zeit stattfindenden Befreiungskrieg der amerikanischen Staaten gegen die Kolonialmacht England. Doch waren beim Druck des abgebildeten Exemplars die Druckplatten von Vorder- und Rückseite nicht richtig aufeinander gepasst, so

dass von der Figur des Herakles der Kopf fehlt. Den Wert des Scheines hat dieser Mangel allerdings nicht gemindert.

Der Schein gehört zu einer Serie über insgesamt vier Millionen Dollars in sieben Wertstufen von vierzig bis hundert Dollars, jeweils um zehn Dollars steigend. Der Nominalwert wird nach wie vor in britischen Pfund angegeben, auf diesem Schein jedoch auch in Dollars umgerechnet. Der zugrunde liegende Kurs von 1 Dollar = 52 Schilling 6 Pence galt aber ausschließlich in South Carolina. Nach nur drei Jahren wurde die Verpflichtung zur Annahme dieser Scheine im Zahlungsverkehr aufgrund starker Entwertung aufgehoben; damit verloren sie ihre Eigenschaft als gesetzliche Zahlungsmittel.



Die nordamerikanischen Kolonien um 1780
© Library of Congress, Washington D.C.



Continental Currency aus dem Jahr 1779

Den seit 1607 bestehenden britischen Kolonien auf amerikanischem Boden war die Schaffung einer eigenen Währung nicht gestattet, denn das britische Mutterland befürchtete, dass sich die Unabhängigkeitsbestrebungen verstärken könnten. Dennoch wurden 1690 sogenannte „bills of credit“ zugelassen, um den Kampf gegen die französischen Kolonien in Kanada zu finanzieren; später wurden diese von den einzelnen Staaten als allgemein umlauffähiges Zahlungsmittel verwendet. Diese „bills of credit“ waren auch noch im Umlauf, als 1775 die „Continental Currency“, die erste gemeinsame Währung der 13 Kolonien, durch den Kontinentalkongress in Philadelphia verabschiedet wurde. Die Scheine lauteten auf „Spanish milled Dollars“, das heißt auf die in den nordamerikanischen Kolonien kursierenden, in Südamerika unter spanischer Administration hergestellten Silbermünzen. Im Verlauf des amerikanischen Befreiungskrieges setzte sich auf den Scheinen die Kurzbezeichnung „Dollar“ durch.

Graveur des abgebildeten Scheines und der Serie, der er angehört, war der lokale Künstler Thomas Coram aus der Hauptstadt South Carolinas, Charleston, dem damaligen Charles Town. South Carolina war der Kolonialstaat, der im Freiheitskrieg stärker als alle anderen von Kampfhandlungen und Truppenbewegungen betroffen war. Coram gestaltete im Auftrag der Regierung eine Geldscheinserie. Er setzte gezielt antike Elemente und Gestalten der griechischen Mythologie ein, die in der Rückbetrachtung den Patriotismus erkennen lassen. So bediente er sich auf dem 50-Dollars-Schein der Darstellung des Atlas,

der mühsam einen Felsbrocken trägt. Der 70-Dollars-Schein zeigt den an einen Felsbrocken geketteten Prometheus, dessen Leber täglich von einem Adler herausgerissen wird.

Der abgebildete 90-Dollars-Schein schließlich zeigt den Kampf des Herakles mit dem Nemeischen Löwen, der als unbezwingbar galt – den der griechische Held aber gleichwohl mit bloßen Händen tötet. Begleitet wird die Darstellung des Herakles durch einen antiken Krieger auf der Vorderseite des Geldscheins. Dessen mit 13 Sternen verzierter Schild ist ein Symbol der 13 Kolonien; das ihn umgebende Spruchband mit der Aufschrift „*Armis Concurrere Campo*“ (Kommt mit Waffen auf dem Feld zusammen) ist ein Aufruf zum Kampf.



50 Dollars der Serie von 1779, gestaltet von Thomas Coram © HVB Stiftung, München

South Carolina
90 Dollars, 8. Februar 1779

Maße	12,3 x 7,4 cm
Papier	Hadernpapier, bläulich, ohne Wasserzeichen
Druck	Buchdruck
Gestalter	Thomas Coram aus Charleston (Charles Town)
Unterschriften	E(dward) Trescott, W(illia)m. Morgan, J(ohn) Hopton
Umlaufzeit	1779 bis 6. Februar 1782
Zahlungsversprechen	„Dieser Schein gibt dem Überbringer Anspruch auf neunzig Dollars oder einhundertsechundvierzig Pfund fünf Schilling Kurantgeld dieses Staates gemäß einer Verordnung der Landtagsversammlung; verabschiedet am 8. Februar 1779.“



Schwerer als fünf Goldbarren

Das Steingeld in der Südsee

Geld ist, was als Geld gilt. Kaum ein anderes Zahlungsmittel illustriert dies so eindrücklich wie das Steingeld der Insel Yap im Pazifik. Die runden Steine mit Durchmessern zwischen einigen Zentimetern und mehr als vier Metern sind eine der ungewöhnlichsten Formen von Geld weltweit. Aufgestellt neben den Hütten der Inselbewohner oder entlang der Wege signalisieren sie den Wohlstand ihrer Besitzer. Der Wert eines Steins hängt dabei nicht allein von seiner Größe und seinem Gewicht ab, sondern auch von seiner Material- und Verarbeitungsqualität sowie seiner Geschichte. Die Entstehungszeit des Steingelds ist unbekannt, wissenschaftliche Untersuchungen deuten jedoch dar-

auf hin, dass Yap-Steine schon vor mehr als 1.500 Jahren hergestellt wurden. Erste historisch gesicherte Nachrichten über ihren Gebrauch stammen aus dem 19. Jahrhundert. Obwohl die Yap-Steine in der Gegenwart nur noch bei besonderen gesellschaftlichen Ereignissen wie beispielsweise Hochzeiten oder Erbschaften eine zeremonielle Rolle spielen, sind sie für das Selbstverständnis der Yapesen von großer Bedeutung. In stilisierter Form zieren sie die Fahne der Insel als Teil der Föderierten Staaten von Mikronesien.

Die Yap-Steine bestehen aus einem Material, das auf Yap selbst nicht vorkommt, sondern von der rund 250 Seemeilen entfernten Inselgruppe Palau importiert werden musste. Die Überfahrt dorthin erfolgte mit kleinen Booten, die Steine selbst wurden auf Flößen über das Meer gebracht. Zu Land wurden die Steine mit der Hilfe von Holzstangen getragen, die durch das Loch in der Mitte gesteckt wurden. Bei geschäftlichen Transaktionen wurden aber meist nur kleinere Steine tatsächlich bewegt, während man die größeren – von denen manche bis zu vier Tonnen wiegen – an Ort und Stelle beließ. In solchen Fällen wurde der Besitzerwechsel dann öffentlich bekannt gemacht.



Karte von Yap und Mikronesien
© intermap

Die Insel Yap wurde 1899 mit dem Deutsch-Spanischen Vertrag zusammen mit der Inselgruppe Palau, den Karolinen und den nördlichen Marianen vom Deutschen Reich gekauft und Teil der Kolonie Deutsch-Neuguinea. Auf Yap wurde ein Kaiserliches Bezirksamt errichtet, das die Verwaltung der neu erworbenen Gebiete organisierte. Die deutschen Kolonialherren nutzten dabei das Steingeld, um die Produktion von Kopra (getrocknetes Kokoskussfleisch) anzukurbeln. Sie setzten dabei auf die moderne Technik und brachten mehr und größere Steine als bis dahin gebräuchlich per Dampfschiff nach Yap, um damit Kopra zu erwerben. Zwar unterschieden die Bewohner Yaps zwischen den alten, nach traditioneller Form hergestellten Steinen und den neuen Exemplaren, die zwar größer, aber von geringerer handwerklicher Qualität waren; gleichwohl mündete die Ausweitung der yapesischen Geldmenge in einen Wertverfall des Steingelds

Nach dem Ersten Weltkrieg und dem Ende der deutschen Kolonialherrschaft wurde Yap vom Völkerbund zum japanischen Mandatsgebiet erklärt. Als solches wurde die Insel im Zweiten Weltkrieg zwar nicht zum Ort direkter



Yap-Steine auf der Insel Yap
© Bildagentur Seatops

Kampfhandlungen, dennoch litt das Steingeld, denn die auf Yap stationierten japanischen Soldaten zweckentfremdeten die Steinscheiben zum Straßen- und Befestigungsbau. Mehrere tausend der 1929 noch mehr als 13.000 Steingeldscheiben wurden auf diese Weise zerstört. Heutzutage genießen die noch existierenden Yap-Steine großen Respekt und sind gesetzlich geschützt.

Der im Geldmuseum der Deutschen Bundesbank ausgestellte Yap-Stein hat einen Durchmesser von 77 cm und wiegt 69 kg. Er wurde 1982 auf einer Auktion in Hamburg erworben. Weitere Geldsteine sind in anderen Geldmuseen weltweit ausgestellt, so zum Beispiel in Brüssel (Museum der Belgischen Nationalbank) oder in Ottawa (Museum der Bank von Kanada). Das Steingeld der Insel Yap wurde sogar in einer Donald-Duck-Comicgeschichte gewürdigt. Sie erschien in Deutschland unter dem Titel „Die Jagd nach dem goldenen Mühlsteingeld“ 1961 in drei Folgen in den Micky-Maus-Heften Nr. 30–32.

**Ozeanien
Insel Yap
Fai (Steingeld), bis etwa 1910**

Münzstätte	Yap
Material	Aragonit
Gewicht	69 kg
Durchmesser	77 cm



Geld auf der Waagschale Die Nürnberger Löwenwaage

Das Wiegen von Münzen zählt heutzutage nicht mehr zu der Alltagspraxis ganzer Berufsstände. Einigen ist es noch geläufig, wenn nämlich die korrekte Anzahl von Stücken in Münzrollen durch Wiegen und nicht durch Abzählen festgestellt wird; für das Wiegen von Einzelmünzen aus dem Geldumlauf besteht dagegen keine Notwendigkeit (mehr). In der Vergangenheit sah dies anders aus.

Von der Antike bis in das 19. Jahrhundert hinein war es nicht selten nötig, Edelmetallmünzen – in erster Linie natürlich aus Gold – zu wiegen, da das in

einer Münze enthaltene Edelmetall maßgeblich den Kaufwert einer Münze mitbestimmte. Die zu diesem Zweck verwendeten Waagen und Gewichte sind teils von schmuckloser Funktionalität, teils aber auch sehr aufwendig verarbeitete Exemplaren wie die abgebildete große Nürnberger Löwenwaage aus dem Jahr 1821.

Das Wiegen von Metall – in Münzform erst ab der Mitte des 7. Jahrhunderts v. Chr. – lässt sich zurückverfolgen bis in das Mesopotamien des 3. Jahrtausends v. Chr. Nach der Gewichtsprüfung galt es, die Metallqualität der Münze festzustellen. Die Feingehaltermittlung war wesentlich umständlicher durchzuführen als die Gewichtsprüfung, jedoch notwendig, um die Güte einer Münze abschließend beurteilen zu können. Lagen beide Daten vor, war die Prüfung einer inländischen Münze abgeschlossen. Bei ausländischen bedurfte es noch eines weiteren Schrittes: Anhand ständig aktualisierter Verzeichnisse – vergleichbar den heutigen Kursnotierungen fremdländischer Sorten – musste der Wert der ausländischen Münze in einheimische Währung umge-

Uebersicht der Goldmünzen. 953

Goldmünzen.	Gewicht eines Stücks in Grammen.	Feinheit:			Stück auf:		Werth in deutschen Kronen.
		Tausendtheile.	Karat.	Grän.	ein Vereinspfund fein Gold.	eine Vereinsmark fein Gold.	
Chile , s. unter SÜDAMERIKANISCHE FREISTAATEN.							
Columbia , s. unter SÜDAMERIKANISCHE FREISTAATEN.							
Costa Rica , s. unter MITTELAMERIKANISCHE FREISTAATEN.							
Dänemark.							
a) Aus neuerer Zeit (seit der Verfügung vom 3. Februar 1827) und aus neuester Zeit:							
Einfache Pistolen (Frederik'sor und Christiand'or), gesetzmässig	6,642	895,833	21	6	84,0312	39,2023	0,59502
Doppelte dergleichen, desgl.	13,284	895,833	21	6	42,0156	19,6512	1,19003
Doppelte Frederik'sor aus den Jahren 1827 bis 1839, nach berliner Proben mit grossen Summen im Durchschnitt gefunden	13,2684	895,833	21	6	42,0653	19,6744	1,18863
b) Aus der frühern Zeit, bis 1827:							
Species-Dukaten, seit 1671, gesetzmässig	3,490	979,167	23	6	146,2979	68,4255	0,34177
Kurant-Dukaten, seit 1757, zu 12 Mark							
Kurant, gesetzmässig	3,118	875	21	—	183,2634	85,7143	0,27283
Christiand'or, seit 1775, desgl.	6,682	902,778	21	8	82,8914	38,7692	0,60320
Ecuador , s. unter SÜDAMERIKANISCHE FREISTAATEN.							

Bewertungstabelle ausländischer Goldmünzen

rechnet werden; erst dann war auch dieses Stück bei einer Geschäfts-
transaktion verwendbar. Bei Gewichtsverlust durch Beschädigung oder
Abnutzung im Umlauf waren der Wert und damit die Kaufkraft der Münze
herabzusetzen; die Differenz zu dem vollen Wert einer Münze war dann bei
einem Zahlungsvorgang in Kleinmünzen auszugleichen.



Innenansicht des Waagenkastens

Die Nürnberger Löwenwaage ist eines der jüngsten Beispiele dieses seit dem
16. Jahrhundert hergestellten Waagentyps. Die Besonderheit bei dieser auf-
wendig und sorgfältig gestalteten Waage liegt in der angewandten Technik:
Die an einem Balken aufgehängten Waagschalen lassen sich bis auf den
Waagenkasten absenken, so dass sich die Waage bei ihrer Bestückung mit
der zu wiegenden Münze auf der einen und dem entsprechenden Gewichts-
stück auf der anderen in absoluter Ruhestellung befindet. Durch Vorziehen
des mit der Waagenmechanik über eine dünne Schnur verbundenen Bronze-

löwens heben sich die Waagschalen erschütterungsfrei und langsam in die Höhe – eine schnelle und korrekte Ablesung ist gewährleistet. Waagen dieser Art wurden von denjenigen benutzt, die aufgrund ihrer beruflichen Tätigkeiten häufig eine Vielzahl unterschiedlicher Münzsorten zu prüfen hatten. Entsprechend ist diese Waage auch mit 25 auf die Bedürfnisse der Benutzer abgestimmten Münzgewichten bestückt, darunter Dukat, französischer Louis d'or und britische Guinea.

Durch Auflegen kleiner Ausgleichsgewichte auf die Waagschale mit der zu prüfenden Münze konnte eine bestehende Differenz zwischen Ist- und Sollgewicht des Stückes schnell in ihrer genauen Höhe festgestellt werden. Die Teile des zerlegbaren Aufbaus und der Löwe konnten im Waagenkasten verstaут werden, so dass einem mobilen Einsatz der Waage nichts im Wege stand.

Stadt Nürnberg
Löwenwaage, datiert 1821

Hersteller	Waage- und Gewichtmacher Sebastian Weidenhüller
Maße	255 x 278 x 60 mm, Höhe über alles der montierten Waage 380 mm
Waagenkasten	In Biedermeierart polierter Kasten aus Kirschbaumholz
Zubehör	24 Messinggewichte (von 25), Fach für Ausgleichsgewichte

Münz- und Geldscheinsammlung

Die numismatische Sammlung der Deutschen Bundesbank ist als Universal-sammlung mit großer zeitlicher Tiefe und geographischer Breite aufgebaut und umfasst 350.000 Objekte. Trotz ihrer jungen Geschichte von knapp 100 Jahren zählt sie zu den vier größten in Deutschland. Beginnend mit den vor-münzlichen Zahlungsmitteln und den ersten Erscheinungsformen von Münzen über die antiken, mittelalterlichen und neuzeitlichen Prägungen bis hin zu den modernen Münz- und Papiergeldemissionen ist die lange Geschichte des Geldes dokumentiert. Europäisches Papiernotgeld des 20. Jahrhunderts und Herstellungsmaterialien von modernem Geld runden die Sammlung ab. Durch die Kombination der Münz- und Geldscheinbestände kommt der Sammlung der Deutschen Bundesbank internationale Bedeutung zu. Sie ist für Studien-zwecke zugänglich, etwa 3.000 Objekte werden aktuell im Geldmuseum der breiten Öffentlichkeit präsentiert.

Geldmuseum

Im Geldmuseum der Deutschen Bundesbank wird die faszinierende Welt des Geldes lebendig. In einem begehbaren Tresor informieren Münzen aus allen historischen Epochen über das Geld im Wandel der Zeiten. Hinzu kommen Highlights aus der Geldscheinsammlung der Deutschen Bundesbank, darunter eine der ältesten Banknoten der Welt. Dass Geld nicht nur in Form von Münzen und Geldscheinen auftreten kann, illustrieren die ebenfalls aus-gestellten exotisch anmutenden Zahlungsmittel wie Salzbarren, Muscheln oder Steine. Außerdem kann man sich über die Produktion von Euro-Banknoten informieren und erfährt Wissenswertes über deren Sicherheitsmerkmale. Weitere Stationen mit vielen Möglichkeiten zum interaktiven und spielerischen Mitmachen erklären die Mechanismen der Geldpolitik und verdeutlichen die Aufgaben einer Zentralbank. Besonderes Augenmerk liegt dabei auf den geldpolitischen Instrumenten, mit denen die Stabilität einer Währung hergestellt und gesichert werden kann.

Besuchen Sie Sammlung und Geldmuseum auch unter www.bundesbank.de.

Die Deutsche Bundesbank ist die Zentralbank der Bundesrepublik Deutschland. Sie sorgt zusammen mit der Europäischen Zentralbank (EZB) und den anderen Zentralbanken des Eurosystems für einen stabilen Euro. Der Bundesbankpräsident ist Mitglied im EZB-Rat, der die geldpolitischen Entscheidungen trifft. Die Bundesbank wirkt daran mit, das vorrangige Ziel des Eurosystems – Preisstabilität – zu gewährleisten und setzt die Beschlüsse des EZB-Rats in Deutschland um. Zudem arbeitet die Bundesbank in nationalen und internationalen Gremien für ein stabiles Finanz- und Währungssystem. In Zusammenarbeit mit der Bundesanstalt für Finanzdienstleistungsaufsicht (BaFin) ist die Bundesbank zuständig für die Bankenaufsicht. Sie sichert darüber hinaus die reibungslose Abwicklung des Zahlungsverkehrs im Inland und mit dem Ausland. Über ihre Filialen bringt die Bundesbank das Euro-Bargeld in Umlauf. Für diese Aufgaben arbeiten rund 9.500 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in neun Hauptverwaltungen, ihren Filialen und in der Zentrale in Frankfurt am Main.

Deutsche Bundesbank

Zentrale

Wilhelm-Epstein-Straße 14

60431 Frankfurt am Main